

Englandreise einer Bernerin 1786/87 [Fortsetzung]

Autor(en): **Lerch, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 16

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mehr als vorbereiten aber kann sie nicht. Sie wird nach bestem Wissen und Gewissen ein bestimmtes Mass von Fertigkeiten und Kenntnissen vermitteln, sie wird mithelfen bei der Erziehung des Kindes, aber sie wird nie fertige Menschen entlassen. Dies gilt nicht nur von Primar- und Sekundarschule, von den obern Mittel- und den Berufsschulen, dies gilt auch sinngemäss von unseren höchsten Bildungsanstalten, den Universitäten. Den letzten Schliff von Berufstüchtigkeit holt sich der Berufstätige nicht in der Schule, sondern im Berufe selbst. Dabei aber spielen neben der technischen Fertigkeit die charakterlichen Eigenschaften eine mindestens ebenso grosse Rolle, wie die Ausbildung, welche die Schule besorgt hat. Charakter aber ist im wesentlichen das Produkt der Erziehung, und letztere ist in hohem Masse Sache des Elternhauses. Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit, Pflichtbewusstsein, Ausdauer, Selbstbeherrschung sind Eigenschaften, die man nicht aus Büchern lernt, wohl aber

solche, die, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, anerzogen und angewöhnt werden können. Man sieht: nur eine verständnisvolle, enge Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule wird jene Bildung erreichen können, die tausend Väter und tausend Mütter ihren Kindern wünschen.

Und solcherart sollten die Ueberlegungen sein, die man mit dem ersten Schultag, mit dem Schulbeginn verbindet. Wohl fällt er mit dem Frühlingsanfang zusammen, und Frühling bedeutet Hoffnung und Freude auf kommende schöne Tage. Wer aber zu grosse Hoffnungen, zu hochgespannte Erwartungen hegt, wird bald einmal einsehen müssen, dass nicht alles so schön wird, wie er es sich wünschte. So ist es denn sicher am Platze, auch auf den Schulbeginn auf das Problematische hinzuweisen, das all dem anhaftet, was sich oft, allzu oft Eltern vom kommenden Schuljahr und der Schule überhaupt versprechen.

Englandreise einer Bernerin 1786/87

Von Christian Lereh

7. Fortsetzung

Während sie behaglich frühstückt, geht plötzlich die Türe auf, und ein alter Bekannter, Mister Claving, tritt ein. Nein, diese Ueberraschung! Nein, dieser kluge Mister Claving! Der hatte nämlich zufällig zugeschaut, wie ein Postwagen zur Fahrt bereitgemacht würde, hatte gefragt, für wen der Wagen sei, hatte vernommen: „Für eine ausländische Dame, die nach Schottland reist“ — und hatte sich gesagt, das könne nur Eva sein! Selbstverständlich folgte eine gemütliche Plauderstunde, so dass Eva erst um halb elf Uhr wegfuhr.

Zwischen Newcastle und Berwick wurde das riesige, merkwürdig altertümliche Schloss der Herzoge von Northumberland gründlich besichtigt. Eva freut sich, weil sie hier, wie nirgends sonst, einen Begriff von der Lebensweise der „lieben Ritter“ von einstmals erhält, und weil die Gotik dieses Schlosses ausnahmsweise einmal nicht „traurig“ ist. Und am Ende ihres Rundganges wird die Bernerin ausgesprochen demokratisch; denn das liegt ihr doch im Blute. Sie hält sich darüber auf, dass die Percys, die Eigentümer des Schlosses, ihren Stammbaum, den sie auf Karl den Grossen zurückführen, an die Mauer der Schlosskapelle haben malen lassen: „ich finde, der Pomp eines Stammbaumes sei schlecht angebracht im Hause Gottes, vor dem wir alle gleich sind.“

Am 17. Juli langte Eva in *Edinburg* an, nach einer anstrengenden Fahrt auf holperigen Karrwegen, die über heidekrautbewachsene Hügel führten. Doch besserte sich das Landschaftsbild und besserte sich die Strasse, je näher man *Edinburg* kam. Die Küste der Grafschaft Fife erinnerte Eva an den Anblick des schweizerischen Genfersee-Ufers von *Evian* aus. In *Edinburg* verwunderte sie Eva namentlich über die hohen, 13- und 14stöckigen Häuser in der Altstadt. Im alten Palast der schottischen Könige fand sie zur Abwechslung wieder einmal ein Gemälde mit dem vielgemalten König Karl den Ersten; diesmal beim Austritt zur Jagd dargestellt, von einem Dutzend Jagdhunde umgeben und der Königin die Hand zum Abschied reichend. Nun, das war ein freundlich-friedlicher Anblick. Grausen und Melancholie dagegen ergriffen unsere Bernerin, als man ihr die Gemächer der unglücklichen Königin Maria Stuart zeigte. „Hier ist ein Fauteuil, den sie bestickt hat; hier eine Toilettenschachtel mit Jakobs Traum, ebenfalls von ihrer Hand; hier ist das Zimmer, in dem sie mit ihrer Halbschwester Gräfin von Argyll und dem italienischen Musiklehrer Rizzio zu Abend zu speisen pflegte. Hier die Türe zur heimlichen Treppe, durch die ihr Ehemann Darnley heraufkam, um das sündige Paar zu überraschen. Hier starb Rizzio von Darnleys Hand; hier durch dieses Vestibül wurde Rizzios Leiche

geschleppt; hier sehen Sie noch Blutspuren...“ Nicht fluchtartig wie im Burghof zu York, aber doch mit grosser Erleichterung verliess Eva das schottische Königsschloss.

Wiederum Einladungen, Besuche, Spaziergänge; alles noch am Tage der Ankunft. „Ich möchte gerne länger hier bleiben“, erzählt das Tagebuch; „aber ich habe Eile, nach *Inverary* zu kommen; darum muss ich morgen mindestens bis *Glasgow*“.

Inverary, das war der Sitz des Herzogs von Argyll und der mit Eva befreundeten Lady Augusta — da begreifen wir die Eile unserer Schottlandfaherin. In *Glasgow* war das Wetter so rau und unfreundlich, trotz des Datums (20. Juli), dass Eva überhaupt nicht ausging — obschon das Wirtshaus, wo sie abgestiegen war, schmutzig und schlecht aussah. „Man merkt, dass man nicht in England ist“, stellt Eva lakonisch fest.

Inverary! In *Dumbarton* (nicht zu verwechseln mit dem heute vielgenannten *Dumbarton Oaks*, das vom schottischen Orte den Namen gebort hat) hörte die Postroute auf; für die letzte Etappe ihrer Schottlandfahrt musste daher Eva die Dienste eines Fuhrmannes in Anspruch nehmen. Man kam jetzt in das sagenumspönnene schottische Hochland mit dem „romantischen, aber ein wenig traurigen“ See Loch Lomond und seinen 25 Inseln (am besten beschrieben, erklärt Eva ihren Freundinnen, durch *Humphrey Clinker*) und mit den rauhen, menschenleeren, öden Bergen, wo man geradezu verzweifeln müsse; doch erhielt Eva in einer einsamen Bergschenke ein nicht übles Mittagessen. Gegen 9 Uhr abends langt Eva in *Inverary* an und wird von den Argylls, besonders von Lady Augusta, mit grosser Herzlichkeit empfangen. Man stellt ihr ein fröhliches, blau tapeziertes Zimmerchen zur Verfügung. Am Morgen macht ihr die zum Häringsfang ausfahrende Fischerflotille ziemlich den Eindruck, und ihre Gastgeber sagen ihr nachher, dass das Volk des Städtchens hauptsächlich vom Häringsfang lebe. Dann aber interessiert sie der zum herzoglichen Schlosse gehörende Park. Der ist so gross, dass man darin spazieren fährt, nicht geht. Eva nimmt sich sogleich vor, recht viel spazieren zu fahren.

Gleich ausserhalb des Parkes kommt ödes, wie herrenlos aussehendes Land, und die menschlichen Niederlassungen. einsame Häuser, liegen 5, 10, 12 Meilen (8, 16, 20 km) aus einander. Die Bewohner dieser Einödhäuser sind fast lauter Campbells, also Verwandte des Herzogs, aber Nichtebenhürtige aus teils längst abgezweigten jüngern Linien. Fleissig erscheint bald der eine, bald der andere von ihnen im Schlosse. Um sie von einander zu unterscheiden, reichen die Vornamen bei weitem nicht aus; man braucht dazu die Gutsnamen: Ayrds, Lochnell, Jonachan usw. (Fortsetzung folgt)